

Gärtner aber könnte vorgebeugt werden. Aber nicht nur im Sinne des Naturschutzes ist die Durchführung seiner Bestimmungen zu fordern, sondern auch im Sinn der Gerechtigkeit, denn der Gärtner hat auf die freie Natur nicht mehr Anrecht als andere Menschen.

Trachtet man den seelischen Ursachen des Florentaubes auf den Grund zu kommen, so dürfte wohl in dem allgemeinen Glauben an Zahl und Maß, in dem Wahn der Mehrung des „Ich“ durch Besitz der Keim des Übels verankert liegen. Schon die Gestalt unserer Blumen weist auf diesen Umstand hin; noch beherrscht die Dekorationswirkung die Verwendung von Pflanzen und Blumen in Garten und Haus. Da und dort aber zeigen sich doch auch Ansätze zur Besserung; vor allem waren es die Japaner, die in uns schlummernde Werte geweckt haben: Wahre Pflanzen- und Blütenschönheit kann nur in inniger Zwiesprache mit dem einzelnen Wesen geahnt werden, am stärksten aber dort, wo die Pflanze von Urzeit her ihre Heimat hat.

Gerade die eingangs gegebene Anregung, den Handelsbedarf an heimischen Blumen durch Gartenkultur zu gewinnen, nötigt, zum Schluß auch jener kleinen Zahl hochalpiner Pflanzen Erwähnung zu tun, deren Kultur auch bei peinlich sachgemäßer Behandlung nicht gelingt; es sind vorwiegend Bewohner der Gletscherregion der Urgebirge. Hierher gehören zum Beispiel der Gletscherhahnenfuß (*Ranunculus glacialis*), der blaue Speik (*Primula glutinosa*), eine Reihe von Mannsschildarten (*Aretia alpina*, *imbricata*), manche kleine Steinbreche (*Saxifraga biflora*, *Rudolfiana*), der Himmelsherold (*Eritrichium nanum*), einige Kreuzkrautarten (*Senecio carniolicus*, *incanus*). Diese und ähnlich sich verhaltende Arten sollten also auch von Liebhabern nicht ausgegraben werden, weil der Liebe Mühe doch umsonst ist. Natürlich darf man sich nicht vorstellen, daß das Leben dieser Pflanzen schon bei Ankunft im Tal mit einem hörbaren Seufzer endet; der Gang der Dinge ist vielmehr der, daß im ersten Frühling nach der Übertragung oft Blüten wie Stecklingsbewurzelung trügerische Hoffnung wecken. Die Blüten kommen nicht zum Fruchten, das erzielte Pflanzenmaterial wird über den Sommer siech und siecher und spätestens im dritten Jahr hat alles ein Ende. Diese Form der Pflanzenhaltung kann aber der vor der Natur verantwortungsbewußte wirkliche Liebhaber weder Kultur noch Zucht nennen. So bleiben uns nur zwei Möglichkeiten, auf solide Art der Herrlichkeit teilhaftig zu werden, entweder selbst hinzupilgern, oder einem mit viel innerem Feuer ausgestatteten Blumenmaler dieses hohe Ziel zu weisen; vielleicht findet sich auch heute noch jemand, der die Welt mit den Augen des alten Dürer zu sehen vermag und um dieses Sportes willen einigen Schneestürmen zu trogen bereit ist.

Dr. W. Rosenstingl, Gmunden.

Von unserem Büchertisch.

Fritz Kratochwilz. Die städtischen Gärten Wiens. Wien 1931, Schölers Verlag, (19. Döblinger Hauptstraße 3). Ein Buch, das in der Literatur über Wien bisher gefehlt hat. Der Verfasser, Leiter des städtischen Gartenwesens, schildert in knapper und allgemein verständlicher Form die Entwicklung des städtischen Gartenwesens, wobei er drei Gruppen — vor 1900, 1900–1918, 1918 bis heute — unterscheidet. — In den einzelnen Abschnitten wird die Entstehungsgeschichte der meisten größeren Anlagen beschrieben, Tabellen zeigen die fortschreitende Entwicklung des städtischen Gartenwesens, zahlreiche ausgezeichnete zum Teil farbige Aufnahmen beleben und unterstützen den Text.

Es ist begreiflich, daß der Verfasser die dritte Periode, in der er selbst an leitender Stelle tätig war, am ausführlichsten beschreibt. Der unbefangene Leser, Garten-Freund und Kenner wird manches finden, das zur Kritik herausfordert. So, daß die neuen Anlagen, von einigen Ausnahmen, wie Herder- Wasser- und Hartackerpark abgesehen, einander gleichen wie ein Ei dem anderen. — Auch die Umgestaltung der schönen alten Friedhöfe wurde gerade nicht immer glücklich gelöst. Mit Ausnahme etwa des Schubertparkes hat man dabei jeden stimmungsvollen Zauber zerstört. (Hier sei auch gleich richtigstellend vermerkt, daß in den Statistiken diese Friedhöfe mit ca 160.000 m² als Neu-Anlagen aufscheinen, obwohl sie doch als Grünflächen und Luftreservoir, wenn auch nicht allgemein zugänglich, ja schon längst bestanden hatten). Die vom Verfasser so sehr gelobte gärtnerische Ausschmückung der Höfe der städtischen Wohnhausanlagen, die ja gegen die „Richthöfe“ der „Gründerzeit“ einen ganz bedeutenden Fortschritt darstellt, läßt sich doch keineswegs mit den Alt-Wiener-Hausgärten und mit dem von Tausenden ersehnten Garten des Eigenheims oder der Gartenstadtsiedlung vergleichen. Trotz aller Versuche, die Coloniakübel und Klopffstangen durch Hecken zu kaschieren, bleiben es eben doch Höfe. — Und wenn sich der Verfasser beklagt, daß in manchen Bezirken mit dichter Verbauung, keine Neuanlagen möglich sind, so sei darauf hingewiesen, daß eben die Gemeinde Wien durch das Parkschutzgesetz die Handhabe besitzt, der Verminderung von Grünflächen im verbauten Gebiet einen Riegel vorzuschieben. (Siehe aus letzter Zeit: Verbauung der Modena- und Malfattgründe und Park des Zivilmädchenpensionates im achten Bezirk).

Den Wald- und Wiesengürtel, obwohl er eigentlich einen Markstein der städtischen Grünpolitik darstellt, streift der Verfasser nur kurz, nimmt dabei dessen Gesamtfläche von 2.894 ha als feststehend an. — Es wird dabei der Umstand ganz außer acht gelassen, daß der Wald- und Wiesengürtel bereits an vielen Stellen, und zwar zum Teil durch die Bautätigkeit der Gemeinde selbst, durchbrochen ist und daß, falls nicht bald Maßnahmen zu seinem Schutze getroffen werden, die Ausführung des Projektes überhaupt in Frage gestellt ist. Und doch erscheint gerade die Verwirklichung dieses Projektes von weitaus größerer Bedeutung als die Anlage noch so schöner Schmuckgärten und Baumalleen.

Zum Schluß bringt der Verfasser einige allgemeine Bemerkungen über die „Grünpolitik“ Wiens. Er lehnt dabei den Ausdruck „Gartenstadt“ für Wien ab und sagt, daß Wien eine „Stadt der Gärten“ werden müsse. — Hier setzt sich der Verfasser in Gegensatz zu den neuzeitlichen Theorien des Städtebaues, der an der Peripherie der Großstädte, von diesen durch breite Grünzonen getrennt, „Gartenstadtsiedlungen“ vorsieht, und unterordnet sich dem Standpunkte des Wiener Stadtbauamtes, das — trotz aller Gegenvorstellungen maßgebender Kreise, — dabei beharrt, das eine mehrgeschossige Verbauung in Form riesiger Gebäudekolosse mit eingestreuten Parkanlagen der Siedlung vorzuziehen sei.

Trotz allem ein lesenswertes Buch für jeden Garten- und Heimatfreund, das man nur mit Bedauern auch deshalb aus der Hand legt, weil es sich nur auf einen Teil der Geschichte des Wiener Gartenwesens — gewissermaßen dessen Neuzeit — beschränkt und nicht auch die Bundes- und Privatgärten in den Rahmen seiner Darstellung einbezieht. — Die Geschichte des Wiener Gartenwesens harzt noch ihres Schilderers.

Leo Schreiner.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: [1932_6](#)

Autor(en)/Author(s): Schreiner Leo

Artikel/Article: [Von unserem Büchertisch 95-96](#)